

## Worte des Meisters

Der „Grand Orient“ und die französische Politik

Demokratien funktionieren mit Netzwerken, die von Land zu Land verschieden sind. Wer in Deutschland den politischen Einfluss der Freimaurer untersuchte, würde im besten Fall als bizarrer Außenseiter angesehen. Sind das nicht wohlwärtige, humanitäre, aber zugleich harmlose Honoratiorenvereine, die vielleicht den Historiker des neunzehnten Jahrhunderts interessieren können, wenn er einige ideengeschichtliche Weitschweifigkeit nicht scheut?

Ganz anders stellt sich die Sache in den romanischen Ländern dar. Deshalb lohnt ein Blick über die Grenze nach Frankreich. Denn dort, in einem der angestammten Kernländer der katholischen Kirche, werden die „ideologischen“ Kämpfe um den Laizismus, die ganz Europa betreffen, noch unverstellt ausgetragen. Und der Deutsche, der einen Blick auf die französische ideenpolitische Debatte wirft, kann sich erst einmal die Augen reiben. Würde etwa der „Spiegel“ vor einer entscheidenden Wahl den Großmeister der deutschen Freimaurer zu einem Gespräch bitten? Unvorstellbar. Aber das Magazin „L'Express“ machte vor der letzten Präsidentenwahl genau dies und befragte Jean-Michel Quillardet, den Chef des „Grand Orient de France“, nach den Wünschen seiner Organisation an die Kandidaten.

Nun ist der „Grand Orient“ in der internationalen Maurerei eine Ausnahme, ganz wie die Französische Revolution eine andere war als die englische oder die amerikanische, ganz wie das französische Verständnis einer Trennung von Staat und Kirche seit mehr als hundert Jahren sich schärfer profiliert hat als in anderen Ländern. Und während die angelsächsisch geprägten Freimaurer ihre Toleranzideen mit dem gemäßigten, überkonfessionellen Deismus eines „großen Baumeisters aller Welten“ verbinden, ist der französische Gedanke konsequenter ausgebildet. Der „Grand Orient“ ist hier der harte Kern des harten Laizismus.

Wer also die aktuellsten Nachrichten des Nachbarlandes verfolgt, kommt um einen Perspektivenwechsel nicht herum. Im Januar hielt Nicolas Sarkozy eine Rede im saudi-arabischen Riad, die zum Stein des Anstoßes wurde. Als Präsident eines Landes, das dem Prinzip der Trennung von Staat und Kirche verpflichtet sei, könne er, so Sarkozy, sich nicht für ein bestimmtes Bekenntnis aussprechen. „Ich habe die Pflicht, für jeden sicherzustellen, sei er nun Jude, Katholik, Protestant, Muslim, Atheist, Freimaurer oder Rationalist, dass er sich glücklich schätzen kann, in Frankreich zu leben, sich frei fühlen, sich in seinen Überzeugungen anerkennen sehen kann, in seinen Werten und in seinen Wurzeln.“ Allein die ausdrückliche Erwähnung der Freimaurer lässt einen Rückschluss auf ihre politische Bedeutung zu.

Es zeigte sich aber bald, dass die Rede von Riad den Logen trotz der Anerkennung, die ihnen aus dem Mund des Präsidenten widerfuhr, nicht genehm sein konnte. Sarkozy, der in Saudi-Arabien vor allem sein Programm einer „Politik der Zivilisation“ vorstellte, hatte nämlich zugleich ein ungeschriebenes Gesetz des Laizismus übertreten, als er erklärte, am Grund jeder Zivilisation liege nun einmal „irgendwas Religiöses“ (quelque chose de religieux): „Ich kenne keine Kultur, keine Zivilisation oder Moral, selbst wenn sie durchaus andere philosophische Einflüsse in sich aufgenommen haben, die nicht einen religiösen Ursprung hätten, und sei er noch so gering.“

Die Rede von Riad war also ein Kompromiss gegenstrebigender Tendenzen. Und der laizistischen Seite, in Unruhe geraten schon durch ähnliche Aussagen bei einem Besuch Sarkozys im Vatikan, musste ein Versöhnungsangebot gemacht werden. Es bestand zunächst darin, dass just am Tag der Rede von Riad den Logen eigene Sendezeiten im Fernsehen zugesagt wurden, nach einem Gespräch, das eine maurerische Delegation mit dem Präsidenten geführt hatte.

Man weiß, dass im Umkreis des Präsidenten der „Grand Orient“ nicht ohne Fürsprecher ist – der Kriminologe Alain Bauer, ehemaliger Großmeister, hatte entscheidend an der Formulierung von Sarkozys innenpolitischen Ordnungsideen mitgewirkt. Bauer war es, der die Maurerei als „eine Art Kirche der Republik“ bezeichnet hatte. Nun ist auch Xavier Bertrand vom „Express“ unter großem öffentlichem Aufsehen als Bruder im „Grand Orient“ geoutet worden. Bertrand gehört der UMP an und gilt als einer der wichtigsten Minister der gegenwärtigen Regierung, ja als ein möglicher Anwärter auf das Amt des Premierministers.

Im neunzehnten Jahrhundert ging in Frankreich das Wort um, die Freimaurerei sei nichts anderes als die Republik, in den Geheimzustand versetzt, und die Republik nur die öffentlich gemachte Loge. Sicher, das war die Parole der altkonservativen Kräfte im Land, aber sie war nur möglich, weil die Maurer ihrerseits im triumphalistischen Überchwang haarscharf dasselbe verkündet hatten. LORENZ JÄGER

## Verändert Schönheit unser Gehirn?

Die Hirnforschung hat in der Ästhetik eine Verbündete gefunden. Wenn wir uns mit Farben und Formen beschäftigen und nach Idealen suchen, arbeitet das Gehirn meisterlich.

Von Semir Zeki

Es gehört zu den erklärten Zielen der Neuroästhetik, durch die Erforschung der typisch menschlichen Eigenschaften zu einem besseren Verständnis der menschlichen Natur zu gelangen. Über Sprache verfügt nur der Mensch, andere Eigenschaften wie die Fähigkeit, Wissen zu erzeugen, zu erwerben und weiterzugeben, erreichen beim Menschen ihre höchste Entwicklung. Wer allerdings heute etwas über die überwältigenden Leidenschaften in Erfahrung bringen möchte, die Menschen zu heroischen, aber auch schändlichen Taten treiben, zum Beispiel die Suche nach Schönheit, die Sehnsucht nach Liebe oder den Drang, zu lernen und sich in konstruktiver wie auch destruktiver Weise schöpferisch zu betätigen, der fände dazu in der neurobiologischen Literatur bisher nur wenig Substantielles.

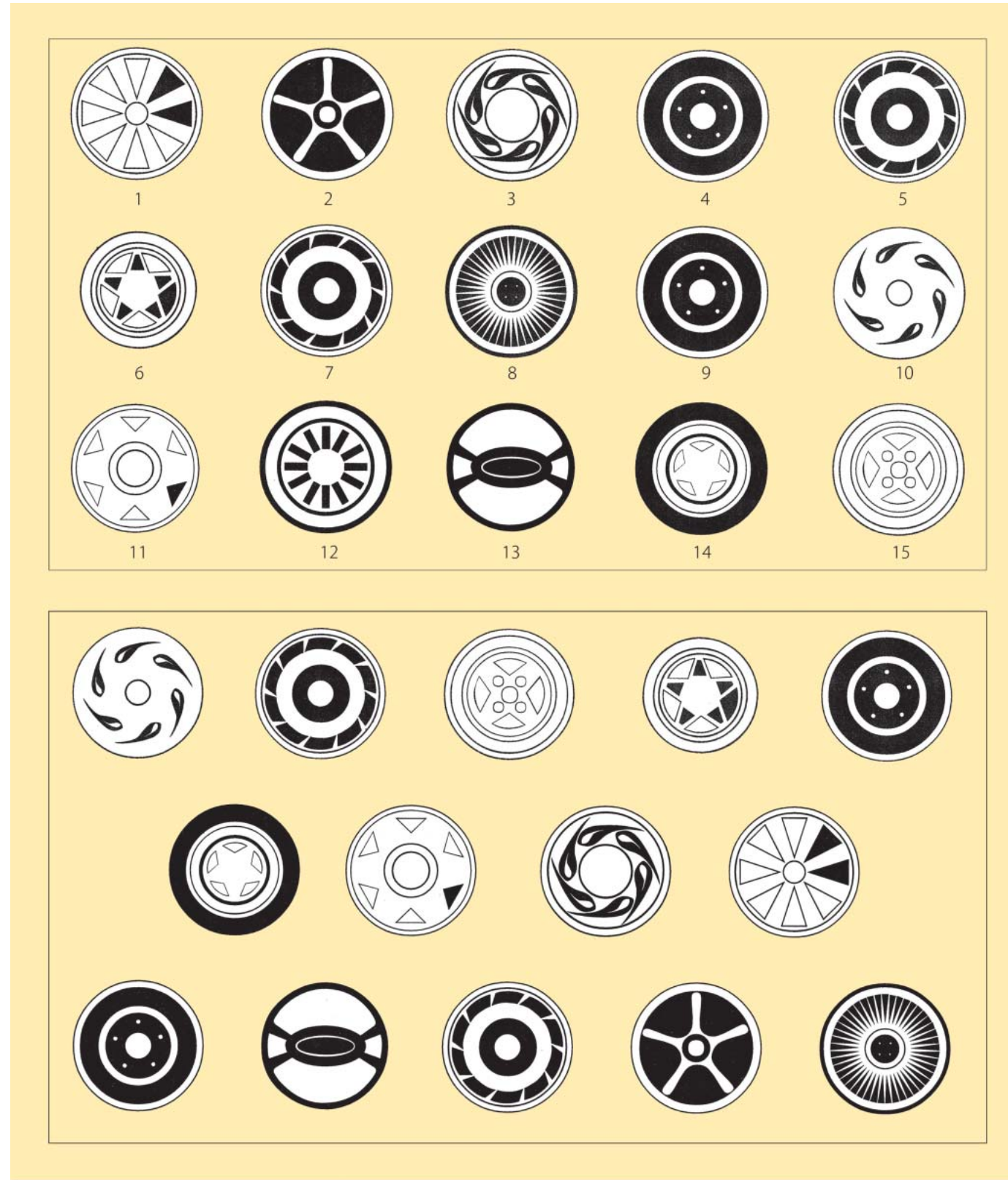
Er griffe zu diesem Zweck eher auf die großen Klassiker der Literatur und die philosophischen Debatten der letzten zweitausend Jahre zurück oder auch, neben anderen Dingen, auf große Kunstwerke der Malerei, Bildhauerei und Musik. Deshalb habe ich vor mehr als einem Jahrzehnt die Neuroästhetik ins Leben gerufen, die das Ziel verfolgt, Erkenntnisse der Geisteswissenschaften für die Erforschung des menschlichen Gehirns zu nutzen.

Es gibt gute Gründe, weshalb die Naturwissenschaften im Allgemeinen und die Neurobiologie im Besonderen die Geisteswissenschaften bei der Erforschung des Gehirns bisher kaum genutzt oder sich nicht experimentell mit den dort aufgeworfenen Fragen befasst haben. Dieselben Gründe vermögen auch zu erklären, warum die Geisteswissenschaften sich mit Fragen auseinandersetzen können, die für die Neurobiologie von fundamentaler Bedeutung sind oder sein sollten. Sie liegen in der Tatsache, dass die Naturwissenschaften tendenziell objektive, quantifizierbare Daten verlangen. Während sich die Konzentration eines Neurohormons in einem bestimmten Hirnbereich objektiv nachweisen und quantifizieren lässt, gibt es – oder gab es zumindest bis vor kurzem – keine Möglichkeit, Aussagen wie „Ich habe große Lust auf X“ oder „Ich finde dieses Gemälde sehr schön“ zu verifizieren. Die Geisteswissenschaften haben sich keine Beschränkungen durch solche anspruchsvollen Kriterien auferlegt. Sie halten es nicht für notwendig, objektive, quantifizierbare Daten zur Stützung ihrer Annahmen und Hypothesen beizubringen.

**Über die Benutzung des Kopfes** **12**  
Das Gehirn lässt sich auf viele Weisen trainieren. Die F.A.Z.-Serie erklärt, wie es geht.

Ohne Beschränkungen dieser Art erörtern sie zahlreiche Fragen, die für die Neurobiologie von großer Bedeutung sind: das Wesen der Schönheit oder der Liebe, die Bestimmungsründe der Erkenntnis und deren Beschränkungen, die Merkmale des Sinns für Ästhetik und vieles andere. Auch bildende Künstler experimentieren in ihrer Arbeit mit Themen von großem neurobiologischen Interesse. So befassten sich Picasso und Braque in der frühen analytischen Phase des Kubismus intensiv mit der Frage, wie man Formen so darstellen kann, dass Entfernungen, Blickwinkel und Lichtverhältnisse keine Rolle mehr spielen. Das ist nichts anderes als das neurobiologische Problem der Formenkonstanz, also die Frage, wie wir eine Form erkennen, wenn wir sie unter ganz verschiedenen Bedingungen betrachten. Mondrian beschäftigte sich intensiv mit den universellen Bestandteilen oder Bausteinen aller Formen. Neurobiologen befassten sich später mit demselben Problem und gelangten zu ganz ähnlichen (in meinen Augen wahrscheinlich ebenso falschen) Schlussfolgerungen, wonach die Gerade das Grundelement jeglicher Form bildet.

Für Cézanne war dagegen die entscheidende Frage die Modulation der Form durch Farbe, gleichfalls ein Problem, das für Neurobiologen äußerst interessant ist, wenn sie zu verstehen versuchen, auf welche Weise getrennte Form- und Farbsysteme im Gehirn zusammenwirken, so dass beide sich in unserer Wahrnehmung miteinander verbinden. Man könnte leicht weitere Beispiele finden. Wenn Künstler und Geisteswissenschaftler sich auf nicht-objektive und nicht-quantifizierende Weise mit Themen auseinandersetzen, die auch Naturwissenschaftler interessieren, verliert ihre Arbeit dadurch nichts von ihrer Bedeutung für die Neurobiologie. Diese Arbeiten, ob aus der Literatur oder der bildenden Kunst, sind Hervorbringungen



In Schönheit untergegangen: Bei dieser Denkkübung wird ein Doppelgänger gesucht. Von jeder der im oberen Feld abgebildeten grafischen Figuren sollte es ein Gegenstück im unteren Feld geben. Eine einzelne Figur ist allerdings abhandengekommen. Kontrollieren Sie, was fehlt. Zuerst nur mit den Augen, dann gerne auch mit Hilfe eines Stifts.

Vorlage Bundesverband Gedächtnistraining e.V.

und Übungen des Gehirns, und durch ihre ernsthafte Erforschung lassen sich wichtige Erkenntnisse zur Organisationsweise des Gehirns gewinnen.

In der Entwicklung der kinetischen Kunst von Marcel Duchamp bis hin zu Jean Tinguely und Alexander Calder können wir feststellen, dass diese Künstler schrittweise reale Bewegung in das Kunstwerk selbst einbrachten und versuchten, Form wie auch Farbe gegenüber der Bewegung in den Hintergrund treten zu lassen. Hätte man die Arbeiten und Experimente kinetischer Künstler aufmerksam studiert, wäre man wahrscheinlich zu der Erkenntnis gelangt, dass die Bewegung ein gesondertes Merkmal der visuellen Wahrnehmung bildet und über ein eigenes Areal in der Großhirnrinde verfügt, dessen Zellen vor allem durch Bewegungsreize aktiviert werden, nicht aber durch Farbe und Form.

Solche Voraussagen (die man hätte machen können, aber nicht machte) werden heute durch physiologische Experimente bestätigt, die zeigen, dass es im visuellen Gehirn tatsächlich Areale gibt, die auf die visuelle Wahrnehmung von Bewegungen spezialisiert sind und auf Form oder Farbe nicht reagieren. Das heißt nicht, dass die Wissenschaft es sich erlauben sollte, ohne Experimente zu spekulieren, sondern lediglich, dass sie in den Künsten wichtige Anregungen finden kann. Diese künstlerischen Beschäftigungen, allesamt Hervorbringungen des Gehirns, bieten fundamentale Einsichten wie auch Anregungen für Untersuchungen, die den strengen Anforderungen der Naturwissenschaften eher entsprechen.

Ein weiteres Beispiel stammt aus der Erforschung einer äußerst überwältigenden Triebkraft – der romantischen Liebe. Über sie lassen sich zahlreiche Erkenntnisse gewinnen, wenn wir die Weltliteratur betrachten, die sich in allen Kulturen seit Platons Zeiten mit diesem Thema beschäftigt hat. Solch eine Studie lohnt sich für Neurobiologen, weil sie auf ein übergreifendes Verständnis von Liebe in allen Gesellschaften und Zeiten verweist. Das allein wäre für die Neurobiologie jedoch

noch kein zureichender Grund für eine Erforschung der Liebesliteratur. Der Hauptgrund liegt in der Tatsache, dass solch eine Studie zu Konzepten führen könnte, die sich experimentell überprüfen lassen.

Die Neuroästhetik ist eine relativ junge Disziplin, die sich das Ziel setzt, Erkenntnisse aus der Erforschung der Künste und der Geisteswissenschaften für die Erforschung der Organisation des Gehirns nutzbar zu machen. Es handelt sich um eine experimentelle Disziplin. Sie ist keine Fortsetzung der Kunstgeschichte oder Kunstphilosophie, sie plant keine Übergriffe in diese Fachgebiete und ist auch nicht so arrogant zu glauben, sie könne die in den Geisteswissenschaften geleistete Arbeit anleiten oder beeinflussen. Ganz im Gegenteil. Für die Neuroästhetik lautet die entscheidende Frage im Augenblick eher, ob sie ihre erklärten Ziele überhaupt erreichen könnte, ohne sich auf die Geisteswissenschaften und die Künstler einzulassen, die sich schon sehr viel länger mit den von ihr behandelten Problemen befassen. Das zu tun hätte ebenso wenig Sinn wie der Versuch, das musikalische oder sprachliche Gehirns zu verstehen, ohne die Musiktheorie oder die Sprachwissenschaft zu berücksichtigen, die beide tief in den Geisteswissenschaften verankert sind.

Frühere Generationen von Neurobiologen haben sich geschaut, Fragen folgender Art zu stellen: „Wie stellt sich ideale Schönheit in den Hirnaktivitäten dar?“, „Welche Beziehung besteht zwischen Schönheit und Belohnung oder Lust?“, „In welchem Verhältnis steht sie zum Schmerz?“, „Wie ist das Verhältnis zwischen Hirnaktivität und Kreativität?“ Moderne Neurobiologen begrüßen die Möglichkeit, solche Fragen in einem streng wissenschaftlichen Rahmen zu untersuchen, vor allem da wir in den letzten zwei Jahrzehnten so viel über das Gehirn einschließlich des emotionalen Gehirns gelernt haben.

Für sie ist Farbe, wie alle übrigen Wahrnehmungen, eine subjektive Empfindung, und Philosophen haben den Zusammenhang zwischen ihr und anderen Arten sub-

jektiver Erkenntnis einschließlich der aus der Kunst abgeleiteten schon früher hergestellt. In der Vorrede zur zweiten Auflage seiner Abhandlung „Über das Sehen und die Farben“ schrieb Arthur Schopenhauer 1854, dass „eine genauere Kenntnis und festere Überzeugung von der ganzen subjektiven Wesenheit der Farbe beiträgt zum gründlicheren Verständnis der Kantischen Lehre von den ebenfalls subjektiven intellektuellen Formen aller unserer Erkenntnisse und daher eine sehr passende philosophische Vorschule abgibt“.

Viele Arbeiten aus jüngerer Zeit zeigen, dass wir heute die Fähigkeit besitzen, subjektive Empfindungen objektiv und quantifizierbar darzustellen. Wir wissen, dass die Stärke der Aktivität in zumindest einigen Hirnarealen in quantifizierbarer Weise mit der vom Probanden angegebenen Stärke der Empfindung korreliert. Das Erleben von Schönheit, das mit der Aktivität in einer gut abgegrenzten Hirnregion, dem Orbitallappen, zusammenfällt, ist ein gutes Beispiel. Wenn Probanden erklären, sie fänden ein Gemälde schön, ist die Aktivität dort stärker als in Fällen, in denen sie es als neutral oder hässlich empfinden.

Es handelt sich hier um sehr radikale Entwicklungen in der Neurobiologie. Sie erlaubt es zum ersten Mal, der naturwissenschaftlichen Forderung zu genügen, wonach wir in der Lage sein sollten, Phänomene nicht nur zu beobachten, sondern auch zu quantifizieren und aus solchen Studien Voraussagen abzuleiten. In einem gewissen Sinne ist die Hirnforschung eine philosophische Forschung, die allerdings experimentell verfährt. Ich war schon immer der Auffassung, dass eine der ältesten Funktionen der Kunst tatsächlich die Erweiterung einer der Hauptfunktionen des Gehirns darstellt, nämlich des Wissenserwerbs. Platon, Kant und Schopenhauer – viele haben so gedacht und sich in ihren Schriften ausgiebig dazu geäußert.

In der Naturwissenschaft geht es um viele Dinge gleichzeitig: um definierbare Probleme, um Messung, um Genauigkeit, um die unvoreingenommene Prüfung empirischer Daten, um die Fähigkeit zur Voraussage. Aber vielleicht geht es vor allem um Neugier. Bei dem Versuch, unsere Neugier zu stillen, den Intellekt zu beschäftigen und Schönheit zu suchen und dabei auch die neurobiologischen Grundlagen unseres Menschseins zu ergründen, wird die Neuroästhetik neben vielen anderen Quellen auch die Erkenntnisse nutzen, die Künstler und Geisteswissenschaftler über die Jahrtausende gewonnen haben.

Aus dem Englischen von Michael Bischoff.

Semir Zeki ist Inhaber des ersten Lehrstuhls für Neuroästhetik, der in diesem Jahr am University College London eingerichtet wurde. Sein neuestes Buch, „Splendours and Miseries of the Brain“, erscheint im November dieses Jahres. Die bereits erschienenen Folgen sowie weitere Informationen zum Thema finden Sie im Internet auf unseren Seiten [www.faz.net/hirntraining](http://www.faz.net/hirntraining).

## Kleine geile Titel

Die Akten des Zweiten Internationalen Workshops über nackte Mäuse (University of Tokyo Press) sind kein Sachbuchbestseller geworden. Das gilt auch für das personalwirtschaftliche Standardwerk „Die Madame als Unternehmer – Karriereplanung im Bordell“ und sogar für „Das große Buch lesbischer Pferdenovellen“. Selbst die „Höhepunkte der Zementgeschichte“ liegen wie Beton im Regal. Doch immerhin hat es, unübersetzbar, „Bombproof Your Horse“ von Rick Pelicano und Lauren Tjaden inzwischen zu einer Taschenbuchausgabe gebracht, was Gary Leon Hills todernst gemeintem Ratgeber „Leute, die nicht wissen, dass sie tot sind: Wie ihre Seelen in die Körper nichtsahnder Passanten fahren und was man dagegen tun kann“, 2005 bei Weiser Books herausgekommen, trotz ganz offenkundiger Nützlichkeit noch vor sich hat. Gemeinsam ist all diesen Büchern, dass sie einmal den englischen „Diagram Preis für den eigenartigsten Buchtitel des Jahres“ gewonnen haben. Vor dreißig Jahren wurde er auf der Frankfurter Buchmesse zum ersten Mal, damals an die Nacktmäuseaktion, vergeben. Soeben hat das „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel“ nachgezogen und schreibt gemeinsam mit dem Bloomsbury Verlag einen entsprechenden Wettbewerb für hiesige Bücher aus. Vorschläge darf jeder, nur keine pornographischen und diskriminierenden Titel, was aber wohl Klassiker wie den englischen Gewinner von 1986, „Oral Sadism and the Vegetarian Personality“ von Glenn C. Ellenbogen, als Vorbild nicht ausschließt. Wer die diesjährigen Verlagskataloge durchmustert, stößt aber auch diesseits lustiger Wissenschaft auf Kandidaten. Auf Hilferufe wie „Mein Hund macht, was er will“ (Graefe-Unzer) und sehr ins Detail gehende Ratgeber wie „Fliegenwerfen: Anleitung und Lehrplan zum Getsreitrother-Stil“ (Verlag Müller-Rüschlikon), auf unentbehrliche Verzeichnisse wie „Kleine geile Firmen“ (Edition Nautilus), auf den urtümlichen Humor religiöser Kausalversprechen in „Erzengel und wie man sie ruft“ (Ullstein) oder „Jenseitsreisen: Wir bringen Sie über den Jordan. Mit detailliertem Routenplaner für über 50 Religionen“ (Droemer-Knaur), und schließlich dann doch wieder auf die unergründlichen Themenwahl der Forschung, etwa in „Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt“ (Lit Verlag) oder „Apotheken im totalitären Staat“ (Wissenschaftliche Buchgesellschaft). Am besten gefallen hat uns aber ein ganz lakonischer Titel, der sicher auch etwas, wenn auch etwas anderes für die Engländer wäre: „Blitzkekse“ (Verlag Dr. Oetker). kau

## Die Prosa fliegt

Breitbach-Preis für Marcel Beyer

Der 1965 geborene Marcel Beyer erhält den von der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur jährlich vergebenen Joseph-Breitbach-Preis. Der mit 50 000 Euro höchstdotierte deutsche Literaturpreis ehrt das Gesamtwerk des in Dresden lebenden Lyrikers und Romanciers. Die Jury lobte Beyers „sprachlich versierte und psychologisch komplexe Auseinandersetzung mit den langen Schatten der deutschen Vergangenheit“. Recherche und Fiktion gingen in seinen Büchern eine atmosphärisch dichte Verbindung ein. Beyers erster Roman, „Menschenschleisch“, erschien 1991, der Roman „Flughunde“ über den Akustiker Hermann Karnau 1995. In diesem Jahr hat der Autor den erneut meisterhaft Zeitgeschichte verarbeitenden Roman „Kaltenburg“ vorgelegt, der um die Figur eines Ornithologen kreist. F.A.Z.

## HEUTE

### Im digitalen Labyrinth

Renzo Piano lässt sich gern von der Autoindustrie inspirieren und entwirft für das Moderna Museum von Stockholm eine interaktive Bildermaschine. Seite 35

### Eine Frau bleibt keine Frau

Trägt sie das Kopftuch etwa bloß, weil es Mode ist, nicht aus religiösen Gründen? Ein Berliner Symposium förderte Überraschendes über die türkische Frau zutage. Seite 36

### Die Kunst ist im Endspurt

Armin Mueller-Stahl im Interview: Herb fällt seine Kritik am Mediensystem aus, das Fernsehen mag er nicht, die Kunst, sagt er, sei tot. Was aber bleibt, ist Kultur. Medien 38

### Die Sangeslust ist groß

Stimme der Nation: Kapstadts Oper ist das einzige ganzjährig spielende Musiktheater Afrikas. Vom 4. Juli an gastiert sie mit Gershwins „Porgy and Bess“ in Berlin. Seite 40

Frankfurter Allgemeine  
**LESE-INSEL**

Die Lese-Insel ist der multimediale Treffpunkt im Internet, an dem sich unsere Leser über ihre liebsten Leseorte und schönsten Lektüren austauschen können – und wo sie sich von den persönlichen Lese-Inseln promi-

nenter Leser und F.A.Z.-Autoren inspirieren lassen können, die wir in den kommenden Wochen an dieser Stelle ankündigen werden. Unsere interaktive Leser-Weltkarte finden Sie unter [www.faz.net/leseinsel](http://www.faz.net/leseinsel). F.A.Z.

Frank Plasberg liest Krimis im Camper, Julia Franck Uwe Timm im Halbschatten der Ostsee, und Wolfgang Frühwald hat gleich drei Lese-Inseln – zu Hause.